

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

PETER GALLERT
JÖRG REITER

v o o d o o
B E R L I N

K R I M I N A L R O M A N

emons:



Lust auf mehr? Laden Sie sich die »LChoice«-App runter, scannen Sie den QR-Code und bestellen Sie weitere Bücher direkt in Ihrer Buchhandlung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH
Alle Rechte vorbehalten
Umschlagmotiv: Benjamin Harte/Arcangel Images
Umschlaggestaltung: Nina Schäfer
Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln
Lektorat: Carlos Westerkamp
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany 2019
ISBN 978-3-7408-0507-4
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

PROLOG

Der Savannenstaub, der zwischen den Zähnen knirscht wie gemahlenes Glas, blendend helles Sonnenlicht, flirrend zwischen den Blättern des Affenbrotbaums, das Stück kalter blauer Himmel, in dem die Geier ihre Kreise ziehen, der stechende Geruch von Ziegen und altem Männerschweiß und plötzlich – alles ausgelöscht von einem weiß glühenden Schmerz wie von einer Blendgranate.

Trübes Weiß in seinen Augen, blutrot an den Rändern, das aufgedunsene Gesicht des Mannes mit der rostigen Rasierklinge in der Hand, das getrocknete Blut früherer Opfer noch an der stumpf gewordenen Schneide.

Sie kämpft, windet sich, versucht sich loszureißen. Schweißtropfen laufen in ihre Augen. Die Frauen halten sie an Armen und Beinen fest, eine hat ihren Kopf gepackt. Sie ist zu schwach, nur ein Kind, und die Frauen sind stark vom Wasserholen und der Arbeit auf den Feldern.

Sie zerren an ihren Beinen, spreizen sie, bis sie glaubt, sie würden sie auseinanderreißen.

Sie ist unten nackt. Sie schämt sich. Die Sporthose mit den drei schwarzen Streifen. Ihr Vater hat sie ihr mitgebracht. Sie ist weiß, sie hat sie jeden Tag gewaschen. Sie haben sie ihr hintergerissen und in den Dreck geworfen.

Der Mann knurrt etwas. Die Frauen packen fester zu.

Sie kann nicht glauben, dass ihr Vater den Mann hergerufen hat. Frau Nummer zwei, die jetzt Nummer eins ist, sie hat es getan. Sie nennt den Mann »Doktor«. Aber er ist kein Arzt – sie hat schon mal einen Arzt gesehen.

Zwischen den schwitzenden, verzerrten Gesichtern, die sich über sie beugen, sieht sie den Himmel. Er schimmert fahl, und der staubbedeckte Affenbrotbaum wirkt leblos.

Warum haben die Frauen sie ausgerechnet hierhin gebracht?

Sie kennt diesen Baum, sie liebt ihn. Hier geht sie hin, wenn sie traurig ist, folgt dem Pfad fort vom Dorf in den Busch. Der Baum ist alt. Seine Äste sind dick und schartig. Die Rinde hat Risse, sie kann daran hinaufklettern. Von oben sind die schiefen Lehmhütten mit den Gras- und Wellblechdächern weit weg und winzig klein. Wenn sie sich umdreht, schaut sie über die Savanne, flach bis zum Horizont, grün in der Regenzeit, gelb und staubig in der Trockenzeit. Dann träumt sie von dem anderen Leben, das irgendwo auf sie wartet. Sie muss nur immer in die Schule gehen, acht Kilometer hin und acht zurück, und fleißig lernen. Sie ist fleißig.

Die Frauen haben ihr den Mund zugehalten und sie hierhergeschleppt. Am Wegrand lag immer noch das Gerippe von Afolabis Kuh, der Leopard hatte sie gerissen. Die gleißende Sonne bleicht die Knochen aus. Niemand macht sich die Mühe, sie zu vergraben. Sie findet das falsch.

Sie würden sie ebenfalls töten, hatte sie gedacht, und vielleicht würden ihre Knochen bald auch von der Sonne ausgebleicht. Aber sie haben sie vor dem Baum auf den harten Boden geworfen, direkt neben die Grube, die sie gegraben hatten.

Für einen Moment hat sie geglaubt, die Grube sei für sie, die Frauen würden sie hineinwerfen und lebendig begraben. Aber die Grube ist zu klein.

Sie kennt die Frauen nicht, nur ihre Anführerin, Frau Nummer zwei. Sie war plötzlich da. Ihr Vater hat sie von einer Geschäftsreise mitgebracht. Sie ist keine Yoruba. Sie ist anders.

Er hat gesagt, sie müsse ihr gehorchen wie ihrer eigenen Mutter. Sie gehorcht ihr. Trotzdem sieht die neue Frau sie immer böse an und zischt, sie sei schmutzig, schmutzig, selbst wenn sie sich gerade gewaschen hat und ihre saubere Schuluniform trägt.

Ihr Vater geht nachts nicht mehr zu ihrer Mutter, nur noch zu der neuen Frau.

Die anderen Frauen müssen ihre Verwandten sein. Sie versteht sie nicht, wenn sie miteinander sprechen.

Warum ist ihre Mutter nicht hier, warum ist sie im Krankenhaus in Shaki? Ihr treten Tränen in die Augen.

Sie sieht nicht, was da unten geschieht. Plötzlich drückt ihr jemand etwas zwischen die Zähne.

»Beiß drauf«, raunt ihr Frau Nummer zwei ins Ohr.

Es ist eine Kolanuss. Sie versucht, sie auszuspucken, aber eine schmutzige Hand, die nach kalter Asche riecht, presst sich auf ihren Mund.

Der Kopf des Mannes ist zwischen ihren Beinen verschwunden ... Wie ekelhaft! Die Frauen packen ihre Gelenke, als wollten sie sie durchbrechen. Sie zerren ihre Beine noch weiter auseinander, es fühlt sich an, als würden die Sehnen gleich reißen.

Das knirschende Geräusch kommt zuerst in ihrem Kopf an. Dann rast der glühende Schmerz hinterher, durch jede Faser ihres Körpers. Sie presst ihre Zähne so fest in die Kolanuss, dass sie glaubt, sie brächen gleich ab. Ein roter Schleier senkt sich über sie, und sie stürzt in ein Meer aus Schmerzen.

Sie zwingt sich, ihre Augen zu öffnen.

Das Gesicht des Mannes ist schweißnass. Er hebt die Rasierklinge. Frisches helles Blut tropft davon herunter. Sie weiß, dass es ihres ist. Mit Daumen und Zeigefinger der anderen Hand hält er einen Fleischfetzen hoch. Er wirft einen gleichgültigen Blick darauf, dann lässt er ihn in die Grube fallen. Er beugt sich wieder zwischen ihre Beine. Die blutige Klinge verschwindet aus ihrem Blickfeld. Es ist noch nicht vorbei.

Diesmal kommen der Schmerz und das fürchterliche Geräusch gleichzeitig an. Diesmal ist es, als stoße man ihr ein glühendes Eisen zwischen die Beine. Die rote Flut schlägt erneut über ihr zusammen.

Als sie daraus wieder auftaucht, hält der Mann statt der Rasierklinge etwas Spitzes in der Hand. Sie erkennt den langen Dorn eines Akazienbaums. Zum dritten Mal beugt er sich hinunter. Sie bäumt sich auf. Die Wachsamkeit der Frauen hat nachgelassen, für den Bruchteil einer Sekunde sieht sie das rohe, blu-

tige Fleisch zwischen ihren Beinen, ihr eigenes blutiges Fleisch, dann bohrt sich der Dorn hindurch wie durch einen wertlosen Fetzen Stoff. Sie stürzt zurück in den Abgrund und weiß, dass von nun an nichts mehr so sein wird wie vorher.

HITZEWELLE

Der Schrei riss sie aus dem Schlaf. Sie fuhr hoch.

Außer ihr war niemand im Zimmer. Die Terrassentür stand weit offen. Aber draußen trippelte nur die rüdische Stadttaube kopfnickend auf der Balustrade hin und her.

Die Sonne stand noch tief, brannte aber schon jetzt auf die Stadt herunter. Zehra kniff die Augen zusammen. Sie hatte Fenster und Tür geöffnet, doch die Luft bewegte sich keinen Millimeter. Seit zwei Wochen sank die Temperatur auch nachts kaum unter dreißig Grad. Ihr Handywecker sprang an und quetschte die ersten Takte von »Summer in the City« aus den winzigen Lautsprechern.

Sie stand auf.

Fünf Minuten nach dem Duschen würde sie sich wieder verschwitzt und klebrig fühlen. Sie schälte sich das schweißnasse, übergroße »Ghostbusters«-T-Shirt vom Körper. Ihr kleiner Bruder hatte es ihr zum ersten Tag bei der Kripo geschenkt. Sie griff mechanisch nach Zahnbürste und Zahnpasta. Die Tube war bis zum oberen Ende aufgerollt. Sie drückte den letzten Rest heraus. Sie musste einkaufen. Und Wäsche waschen.

Der Kühlschrank war leer bis auf zwei vergessene Fertigsalate, die bereits säuerlich rochen. Milch für ihren Kaffee war auch nicht da. So streifte sie die leichte Windjacke mit den vielen Taschen über und verließ die Wohnung.

Als sie die Tür des Mini Coopers öffnete, schlug ihr stickige Luft entgegen. Es roch süßlich. Vielleicht war die Banane doch unter den Sitz gerutscht.

Sie drehte die Klimaanlage auf Maximum, aber gegen die Hitze kam das Aggregat nicht an. Die Fußgänger schienen sich in Zeitlupe zu bewegen, die Autofahrer dagegen waren noch aggressiver unterwegs als sonst. Zehra entschied sich antizyklisch für einen defensiven Fahrstil.

Sie fuhr auf den Parkplatz der Polizeidirektion 3. Sie war froh, als sie aussteigen konnte. Um die verschimmelte Banane würde sie sich später kümmern.

Der schwergewichtige Polizeiobermeister Berg, Herr über den Fuhrpark, hockte reglos auf seinem aus Blattfedern zusammengeschnittenen Stuhl. Es sah aus, als hätte er das Atmen eingestellt. Erleichtert registrierte sie sein kaum merkliches Kopfnicken.

»Alles klar, Herr Berg?«

»Solang ich mich nicht bewege.«

»Kann ich irgendwas für Sie tun? Bier? Cola?«

»Eiskaffee.« Es war nicht ernst gemeint.

»Mal sehen, ob ich einen bekomme.«

»Was macht die Rennfahrerkarriere?« Er meinte ihren dynamischen Fahrstil, der selbst gestandenen Kollegen die Tränen in die Augen trieb.

Sie grinste.

»Nicht viel Gelegenheit in letzter Zeit, oder?«

Es klang wie eine Frotzelei, aber sie spürte das Mitgefühl. Berg mochte sie. Sie ihn auch.

Sie zuckte mit den Achseln. »Wir sehen uns. Schmelzen Sie nicht.«

Auf der ersten Etage stieg Kriminaldirektor Börning, der Chef der Direktion 3, in den Aufzug.

»Hallo, Frau Erbay. Geht's gut?« Er stellte sich neben sie und schaute nach vorn.

Börning war nicht Zehras Chef. Das SD Fremdkultur gehörte nicht zur Direktion, sondern zum Landeskriminalamt. Genau genommen war es in beiden Polizeibehörden ein Fremdkörper.

»Alles bestens, Herr Kriminaldirektor.«

Börning wippte auf den Zehenspitzen. »Schön. Sehr schön.«

Zwei Stockwerke peinliches Schweigen. Der Aufzug stoppte auf der Drei.

»Gute Arbeit. Machen Sie weiter so.« Er nickt ihr zu und stieg aus.

Gute Arbeit? Machen Sie weiter so? Was zum Teufel war das? Ironie? Sarkasmus?

Bis zur fünften Etage stieg niemand mehr zu.

»Morgen zusammen.« Zehra nickte allen zu. Das Großraumbüro von Abschnitt 33 war kaum besetzt. »Hitzefrei?«

Oberkommissar Schöllner nahm den Blick vom Bildschirm. »Das Sechsenddreißig brauchte Unterstützung.«

»Sechsenddreißig« war Abschnitt 36: Wedding.

»Schießerei. Drei Verletzte, ein Toter – ein Rentner, der gerade in einer Mülltonne nach Flaschen gesucht hat.«

»Komisch, wo die seit der letzten Rentenerhöhung drei Euro mehr im Portemonnaie haben«, knurrte Bandow, ohne von seiner Zeitung aufzusehen.

»Wer hat geschossen?«, fragte Zehra.

»Tschetschenen.«

»Die haben neuerdings eine Art Rockergang. Sie ziehen sich jedenfalls so an. Total dämlich.« Hauptkommissar Bandow fuhr auf seinem quietschenden Drehstuhl herum. Die Kollegen hatten ihn vor ein paar Wochen gezwungen, die Lager zu ölen, aber anscheinend hatte es nicht lange vorgehalten.

Hauptkommissar Löhring knallte den Block, auf dem er sich gerade Notizen zu einer Fallakte machte, auf seinen Schreibtisch und verzog das Gesicht. »Scheiße, Walter, schmeiß den Stuhl endlich auf den Müll!«

»Der ist echt bequem.«

Schöllner grinste Zehra säuerlich an. »Wir lieben unser Großraumbüro.« Er kam zum Thema zurück. »Sie haben das Café von dem Albaner zusammengeschossen. Nennen sich ›Guerilla Nation Vaynakh‹.«

Bandow kehrte quietschend in seine Ausgangsposition zurück. »Als ob uns deutsche und türkische Rocker nicht schon reichten. Zum Kotzen. Die Typen haben noch nicht mal Motorräder.«

»Und wir nicht mal Ventilatoren«, fügte Löhring nicht ganz zwingend hinzu.

Zehra öffnete die Tür zum Terrarium. »Das übernimmt doch sowieso das LKA 4.«

Organisierte Kriminalität, Banden- und qualifizierte Eigentums kriminalität gingen direkt ans LKA.

»Schönen Saunatag«, rief Schöllner ihr nach.

Sie schloss die Tür hinter sich.

Schöllner hatte recht. Das provisorische Büro des Sonderdezernats hatte keine Fenster, der Tag würde höllisch werden. Dass das Terrarium überhaupt noch da war, wunderte Zehra immer wieder. Wie alle Kollegen in Abschnitt 33. Sie rechnete jeden Morgen damit, dass die drei in eine Ecke des Raums gezimmerten, halbhoch verglasten Trockenbauwände über Nacht verschwunden waren.

Beinah hoffte sie darauf. Unter den gegenwärtigen Bedingungen wäre es eine Erlösung. Wie eine Versetzung zum Streifen dienst. Als Brandt ihr gesagt hatte, dass es mit dem Dezernat weiterging, und von ihr wissen wollte, ob sie dabeibleibe, hatte sie Ja gesagt. Allerdings hatte sie sich die Arbeit anders vorgestellt. Brandt auch.

Auf den ersten Blick wirkte das Terrarium fast unbenutzt. An der Pinnwand hing kein einziges Tatortfoto, kein Stadtplan, keins der leeren weißen Blätter, die Brandt brauchte, um nachzudenken. Sein Schreibtisch war bis auf das Telefon und den Computermonitor ebenfalls leer. Dass ihr Schreibtisch aufgeräumt war, war normal. Jetzt lag darauf nur der Folder mit den handschriftlichen Notizen zu ihrer Recherche über Verwandtschaftsbeziehungen und Erbrecht bei Tadschiken in Afghanistan. Informationen, die Brandt für sein Gutachten brauchte. Gutachten waren seit Monaten das Einzige, womit sich das Dezernat beschäftigte.

In diesem Fall ging es um ein Tötungsdelikt, in dem die MK 3 ermittelte, möglicherweise ein Ehrenmord unter Tadschiken. Brandt sollte eine Expertise zu den Nebenaspekten des Falls liefern. Vielleicht trug sie dazu bei, den Fall aufzuklären, vielleicht wanderte sie auch direkt in den Papierkorb.

Eigentlich war die Sache klar: Das Sonderdezernat für Tötungsdelikte mit fremdkulturellem Hintergrund war von oben gezielt kaltgestellt worden.

Zehra hängte ihre Jacke über die Stuhllehne und setzte sich. Sie schaltete ihren Rechner an und griff nach dem Folder. Es hatte keine Eile, aber sie konnte ihre Notizen auch genauso gut jetzt eingeben. Unter dem Folder war etwas, das sie dort nicht hingelegt hatte: ein polizeiinternes Antragsformular. Im ersten Moment glaubte sie, es sei ein Urlaubsantrag, den Brandt versehentlich auf ihrem Tisch vergessen hatte. Aber es war kein Urlaubs-, sondern ein Versetzungsantrag. Ihr Name und ihre Personalnummer waren bereits eingetragen. In Brandts Handschrift.

Konsterniert starrte sie auf das Blatt in ihrer Hand. Ihr Chef wollte sie loswerden.

Das Summen ihres Handys schreckte sie auf. »Ja?«

Der Name, den der Anrufer nannte, sagte ihr nichts. Die arrogante Stimme suggerierte ein Versagen ihrerseits.

»Dr. Harald Antes, persönlicher Referent des Innensenators. Der Herr Innensenator würde gern mit Ihnen sprechen.«

Siegrist wollte sie sprechen? Was ging hier vor? Antes nannte eine Uhrzeit. In fünfzig Minuten.

»Soll ich zu Ihnen ins –« Sie wurde unterbrochen.

»Es ist ein informelles Gespräch.« Antes gab ihr eine Adresse.

»Seien Sie pünktlich.«

Die Leitung war tot.

Das konnte nichts Gutes bedeuten.

LKA 2.0

Zehra war froh, dass es nicht der Pavianfelsen war. Siegrist verbrachte seine Mittagspause oft auf einer Bank im Zoologischen Garten vor dem künstlichen Miniaturgebirge. Das wusste sie von Brandt. Untergebene oder Bittsteller ließ er gern dort anpflanzen. Aber wahrscheinlich war das in seiner neuen Position nicht mehr opportun.

Sie fuhr die Seitenscheibe nach unten. Stickige Luft strömte herein und blies die ein paar Grad kühlere Luft der Klimaanlage aus dem Wagen. Schnell fuhr Zehra die Scheibe wieder hoch.

Sie war nervös. Und misstrauisch. Wie auch nicht, wenn sich der Innensenator von Berlin mit ihr treffen wollte? Sie hatte Siegrist während eines Falls vor einem guten halben Jahr persönlich kennengelernt. Damals war er noch Oberstaatsanwalt gewesen. Die Begegnung war für sie nicht angenehm verlaufen. Sie hatten gerade einen Verdächtigen befragen wollen. Siegrist hatte sie aus dem Verhörraum geworfen. Er hatte aus politischen Gründen versucht, die Ermittlungen in eine bestimmte Richtung zu drängen, und hatte sie vermutlich nicht als Zeugin dabei haben wollen. Aber Brandt hatte sich nicht unter Druck setzen lassen. Der Fall war Siegrist um die Ohren geflogen. Es konnte nicht leicht gewesen sein, ihn doch noch ohne viel Aufsehen zu beerdigen. Anscheinend hatte er sich dabei geschickt angestellt und bei den richtigen Leuten so verdient gemacht, dass er sich kurz darauf auf dem Sessel des Innensensors wiederfand. Damit war er oberster Dienstherr der Berliner Polizeibehörden.

»In vierhundert Metern haben Sie Ihr Ziel erreicht.« Langsam rollte sie an einem Gitterzaun vorbei. Gräber sah sie keine. Mit seinen gepflegten Rasenflächen und den alten Bäumen erinnerte der Dreifaltigkeitsfriedhof eher an eine Parkanlage.

Vor dem Haupteingang, einem aus roten Ziegeln gemauerten Torbogen, stand ein etwa dreißigjähriger Mann neben einer

schwarzen Mercedes-Limousine. Trotz der Hitze trug er einen dunkelblauen Anzug mit weißem Hemd und Krawatte. Das konnte nur Siegrists persönlicher Referent sein. Als er Zehra sah, hörte er auf, mit dem Fuß zu wippen, und kam auf sie zu.

»Sie sind zu spät.«

Zehra sah auf ihre Uhr. Drei Minuten drüber.

Statt sich vorzustellen, musterte er Zehra abschätzig von oben bis unten. Schlagartig wurde sie sich der Schweißflecken bewusst, die sich unter ihren Achseln gebildet hatten. Der Referent machte auf dem Absatz kehrt und steuerte mit langen Schritten auf den Torbogen zu. Zehra griff nach ihrer Jacke und zog sie an, während sie hinter ihm herhastete.

Sie traten in den Schatten einer von riesigen Platanen gesäumten Friedhofsallee.

Zehras Nervosität wuchs.

Sie bogen in einen Nebenweg. Hier waren sie, die Gräber, Seite an Seite ordentlich aufgereiht. Innensenator Gunnar Siegrist stand leicht gebeugt vor einem Grab und schien die Inschrift auf dem Grabstein zu studieren. Anders als sein Adlatus hatte er sein Anzugjackett ausgezogen und die Krawatte gelockert. Dennoch strahlte der hagere, hoch aufgeschossene Mann Strenge aus. Er erinnerte Zehra immer an einen Insektensammler, der Nadeln in Käfer und Schmetterlinge stach.

Er wandte sich um und sah sie an. Da war er wieder, der inquisitorische Blick, mit dem er versuchte, sein Gegenüber bis in die geheimsten Ecken auszuloten.

»Hallo, Frau Erbay. Wir hätten uns vielleicht besser in einem Freibad getroffen.«

Er streckte seine Hand aus, sie nahm sie. An seinem falschen Lächeln musste er noch arbeiten. Oder vielleicht auch nicht. So war es viel einschüchternder.

»Guten Tag, Herr Innensenator.«

Er hielt ihre feuchte Hand einen Moment länger als nötig. Seine eigene war völlig trocken. Wie machte er das?

»Ich bin ab und zu hier.« Er deutete auf den Grabstein.

Zehra las die Inschrift: »ulrike marie meinhof 7.10.1934–9.5.1976«.

»Sie wissen, wer das ist?«

»Natürlich.«

Eine Terroristin, Rote Armee Fraktion. Über vierzig Jahre war das her. Auf der Polizeischule hatten sie in Modul FG III.3, LV 5 »Politisch motivierte Kriminalität, Terrorismus, Anschläge und Gefahr von Anschlägen« einen Vortrag dazu gehört.

»Sie fragen sich wahrscheinlich, warum Sie hier sind.«

Zehra zuckte mit den Achseln.

Siegrist sprach weiter. »Bisweilen stehen wir vor Entscheidungen, bei denen unsere ethischen Prinzipien mit pragmatischen Erwägungen kollidieren. Intuitiv würde man am liebsten seinen Überzeugungen folgen. Aber das ist nicht immer richtig.«

Der Innensenator machte eine Kunstpause. Zehra fragte sich, worauf er hinauswollte.

»Darum komme ich ab und zu hierher. Um mich zu erinnern, wohin ethischer Rigorismus und falsch verstandene Loyalitäten führen können.« Er deutete auf das Grab. »Bei dieser Frau zu Brandstiftung, Entführung, Mord und schließlich zu Selbstmord. Sie war keine gewöhnliche Kriminelle. Sie hatte höchste moralische Ansprüche, sie litt an der Ungerechtigkeit in der Welt. Sie wollte das Gute, davon bin ich überzeugt. Gehen wir.«

Sie folgte den Männern zurück zu den Autos.

Siegrist nickte ihr zu. »Fahren Sie einfach hinter uns her.«

Nach anderthalb Kilometern endete die Fahrt auf einer Großbaustelle mit drei Etagen hoch gestapelten Bürocontainern und einem Dutzend haushoher Baukräne. Lastwagen donnerten über das Gelände und wirbelten Staub auf.

Sie hielten vor einer stählernen Aussichtsplattform. Der Referent riss die Tür auf, der Innensenator schraubte sich ins Freie. Sie stiegen die Stufen hinauf.

Von oben überblickte man die Baustelle, bisher vor allem ein riesiges Loch mit einem Irrgarten frisch gegossener Beton-

wände, aus denen rostbraune Armierungseisen ragten. Überall wuselten Arbeiter mit gelben Helmen und nackten Oberkörpern herum, während am Rand der Grube Raupenbagger, Kipplader und Betonmischer rangierten.

»Wissen Sie, was das hier wird?«

Natürlich wusste sie es. »Die Erweiterung des LKA in Tempelhof.«

»Richtig. Allerdings trifft ›Erweiterung‹ es nicht ganz.« Siegrists leicht nasale Stimme bekam einen beinahe enthusiastischen Ton. »Hier entsteht das LKA 2.0, Frau Erbay.«

Er wartete auf ihre Reaktion. Zehra tat ihm den Gefallen nicht und sah ihn nur fragend an.

»Unsere Ermittlungsbehörden müssen dringend modernisiert werden, um der Entwicklung der Kriminalität und ihren neuen Formen gerecht zu werden – vor allem im Bereich der Schwerstkriminalität.«

Es hätte klingen können, als hielte er eine Rede, tat es aber nicht. Jedes Wort schien direkt an Zehra gerichtet zu sein, als sei sie die einzige Person, die diese Ziele Wirklichkeit werden lassen konnte.

»Modernste Technologie, flache Hierarchien, optimierte Kommunikationswege. Weg von Beamtenroutine und Beförderungsorientierung. Leistung statt Dienstjahre.«

Er machte eine weitere Kunstpause, um zu sehen, ob seine Zuhörerin angemessen beeindruckt war. Sie war es, aber sie war auch skeptisch.

»Sie glauben nicht daran, stimmt's? An Ihrer Stelle würde ich das auch nicht. Die Politik hat der Polizei schon oft Versprechungen gemacht und nur die wenigsten davon erfüllt.« Mit einer knappen Geste umriss er das Baustellenareal. »Es wird passieren, und wenn es so weit ist, will ich, dass Sie dabei sind. Wir brauchen eine neue Sorte Polizeibeamte. Intelligent, flexibel, kreativ. Ich bin davon überzeugt, dass eine Einheit aus solchen Ermittlern die RAF erheblich früher außer Gefecht gesetzt hätte.«

»Und Sie denken, ich bin dafür geeignet?«

»Ja. Ich kenne Ihre Bewerbung, Ihre Personalakte. Der Aufsatz, den Sie in Berufsethik geschrieben haben, hat mich fasziniert.«

»Ich war damals noch –«

Siegrist legte seine Hand auf ihren Arm. »Vielleicht habe ich einen Fehler gemacht, als ich Sie für das Sonderdezernat empfohlen habe.«

Was sollte das nun wieder heißen?

»Sie wollten unbedingt zum LKA. Das Sonderdezernat war eine neue Sache, eine Herausforderung. Es brauchte geistige Beweglichkeit.« Er sah sie direkt an. »Sie sind mit Leib und Seele Polizistin. Bei Ihrem Chef ist das anders. Er hat wichtige, ich würde sogar sagen, unersetzliche Fähigkeiten, aber im Polizeiparagrafen wird er immer ein Fremdkörper bleiben.«

Zehra spürte den Impuls, Brandt zu verteidigen. »Er ist ein ausgezeichnete Kriminalist.«

Siegrists Lächeln war das Äquivalent eines Kopftätschels.

»Loyalität ist eine lobenswerte Eigenschaft, wie gesagt.«

Der persönliche Referent straffte sich, als versuche er, sich in ein Standbild der Loyalität zu verwandeln.

»Ich bedauere die derzeitige Situation des Dezernats sehr. Aber nach dem Presserummel hielt der Regierende Bürgermeister es für klüger, das SD Fremdkultur eine Zeit lang aus der Schusslinie zu nehmen. Gegen meinen Rat.«

Zehra glaubte ihm kein Wort. Siegrist selbst hatte das Dezernat liquidieren wollen, Brandt hatte ihn nur durch Erpressung daran hindern können.

»Ich halte Ihre momentane Situation für eine Verschwendung Ihres Talents und Potenzials.«

Ob sie wollte oder nicht, Zehra musste zugeben, dass es exakt das war, was sie selbst dachte. Siegrists Blick ließ sie nicht los.

»Sie können es weit bringen, vorausgesetzt, Sie verrennen sich nicht aus falscher Loyalität. Ich würde Ihnen gern helfen. Ich frage Sie jetzt nicht, ob Sie weiter im Sonderdezernat arbei-

ten wollen. Aber wenn Sie die freie Wahl hätten – was würden Sie in der Polizei am liebsten tun? Seien Sie ehrlich.«

»Mordermittlung.«

Sie hatte gesprochen, ohne nachzudenken. Ohne zu überlegen, ob das wirklich ihre Wahl war, ob sie Brandt damit in den Rücken fiel, ob sie die Frage überhaupt beantworten wollte, ob Siegrist ihr eine Falle stellte. Es war einfach so herausgekommen.

»Gut.« Siegrist legte ihr die Hand auf die Schulter. »Wir sprechen uns.«

Er nickte seinem Referenten zu. Die beiden stiegen die Metallstufen wieder hinunter.

Zehra war schwindelig. Sie hatte sagen wollen, dass sie gern mit Brandt arbeitete, dass sie viel von ihm lernte, dass sie die Arbeit des Dezernats für wichtig hielt. Gesagt hatte sie nur: Mordermittlung. Wie war das mit der Loyalität gewesen?

Der Versetzungsantrag fiel ihr ein. Wieso hatte Brandt ihn ausgerechnet heute auf ihren Schreibtisch gelegt? Hatten er und Siegrist sich abgesprochen?

Sie schälte sich aus der schweißfeuchten Jacke. Die Zigarettenpackung fiel aus der Tasche. Sie hob sie auf, zündete eine Zigarette an und nahm einen tiefen Zug.

Sollte sie Brandts im Packeis festsitzendes Schiff verlassen? Mit Siegrists Unterstützung? Welche Gegenleistung würde er erwarten? Denn das würde er. Sie musste mit Brandt reden.

Der Kies spritzte, als sie zurück auf die Straße schoss. Sie hatte genug vom antizyklischen Fahrstil.

TOTE FISCHE

Er zog das Ruderblatt durchs Wasser.

Das Paddeln machte heute keinen Spaß. Er fand seinen Rhythmus einfach nicht, die Einheit zwischen Körper und flüssigem Element wollte sich nicht einstellen. Das Rauschen des sechsspürigen Verkehrs am Reichpietschufer verschwamm nicht wie sonst zum beruhigenden Hintergrundgeräusch. Das ohnehin grelle Licht der Sonnenstrahlen wurde von der reflektierenden Wasseroberfläche verdoppelt und zwang ihn, die Augen zusammenzukneifen. Der faulige Geruch des aufgeheizten Kanals stach in die Nase. Am Vortag hatte ein schweres Gewitter die marode Kanalisation mal wieder überfordert. Eine ungeklärte Brühe aus Fäkalien, Chemie, Wasch- und Arzneimitteln und wer weiß was noch allem war in Spree und Landwehrkanal geschossen.

Das Paddel drückte einen glänzenden Fisch an die Wasseroberfläche. Er war tot. Vermutlich erstickt. Es war schon der fünfte. Die Hitze nahm allen die Luft.

Dann, ganz plötzlich, war er im Flow. Der Körper bewegte sich wie von selbst, das Paddel schnitt sauber durch die Oberfläche, der Widerstand des Wassers und der Krafteinsatz seiner Muskeln waren perfekt ausbalanciert.

Nach hundert Schlägen war der Spaß vorbei. Er musste vier Halbwüchsigen ausweichen, die grölend versuchten, in einem billigen Schlauchboot einen geraden Kurs zu steuern.

Er spürte wieder den Zorn in sich aufsteigen. Lenhardts Schadenfreude hatte ihn getroffen, ob er wollte oder nicht. Der Hauptkommissar aus der Direktion 4, Abschnitt 43 war ihm in der Kantine über den Weg gelaufen. Brandt hatte zuerst nicht bemerkt, wer da vor ihm ungeduldig auf den Tasten des Kaffeeautomaten herumdrückte.

»Die Maschine ist etwas empfindlich«, hatte er gesagt.

»Ach nee.« Lenhardt hatte gegen das Gehäuse geschlagen.

»Fingerspitzengefühl hilft eher.«

Lenhardt fuhr wütend herum. »Ich brauch keine Ratschläge von irgendwelchen Klugsch...« Er verstummte. Dann grinste er. »Ah, der Kollege Brandt von der Fremdkultur. Hätte ich mir eigentlich denken können. Wie läuft's denn so? Viel zu tun?«

Die Stimme troff vor Sarkasmus.

Brandt ließ sich nicht provozieren. »Und selbst?«

»Ihr kommt ja nicht mehr oft vor die Tür, wie man hört.«

Brandt suchte nach der passenden Antwort. Zum Glück begann in diesem Moment der Kaffee zu laufen. »Ich würde eine Tasse drunterstellen.«

Die dampfende Flüssigkeit spritzte von der Abstellfläche auf Lenhardts Hose. Der Kaffee schmeckte zwar furchtbar, aber wenigstens war er heiß. Lenhardt fluchte.

»Verdammte Scheiße!«

Er schob den Becher, den er in der Hand hielt, unter den Strahl. Als er sich wieder umdrehte, war sein Gesicht rot. Lenhardt gab ihm die Schuld an dem Malheur. Klar, was sonst.

»Du bist kein Polizist, Brandt! Du bist nur ein Klugscheißer! Und jetzt hat dich dein Beschützer auf Eis gelegt.«

Ein weiterer Paddelschlag. Das Boot glitt lautlos am Amtsgericht Tempelhof-Kreuzberg vorbei. Keine Bäume, nirgendwo Schatten.

Vielleicht hatte Lenhardt recht. In seinem ersten Leben war Brandt Wissenschaftler, Ethnologe und Kulturrelativist gewesen, vielleicht hatte die Polizeisozialisation ihn nie wirklich erreicht. Typen wie Lenhardt spürten das. Sie glaubten, Brandt hielt sich für etwas Besseres. Das tat er nicht. Sein Vater war Polizeibeamter gewesen. Dennoch hatte Lenhardt in einem vielleicht recht – dass er am richtigen Platz war und Brandt am falschen?

Mehr tote Fische. Alle mit dem Bauch nach oben. Er kniff die Augen zusammen und fuhr blind.

Vielleicht war er wirklich nur mit halbem Herzen Polizist. Und vielleicht reichte das nicht. Bei Zehra war das anders. Sie

hatte von Anfang an mit ihm und dem Sonderdezernat gefremdelt. War zuerst enttäuscht gewesen, als sie bei ihm gelandet war und nicht im LKA-Gebäude. Aber die erste Ermittlung hatte sie reingezogen. Sie konnte nicht anders, sie war zu hundert Prozent Polizistin.

Der Landwehrkanal lief jetzt neben der Gleistrasse der oberirdischen U-Bahn entlang. Brandt hob das Paddel aus dem Wasser und ließ das Boot gleiten.

Er bereute nicht, den Versetzungsantrag auf ihren Tisch gelegt zu haben. Wahrscheinlich würde sie es falsch verstehen. Aber das war gut. Das würde es ihr erleichtern, sich von der Loyalität ihm gegenüber zu lösen.

In Höhe des Klinikums verbreiterte sich der Kanal zu einem lang gezogenen Becken. Hier befand sich ein Bootsverleih, der Kanutouren organisierte. Brandt suchte sich eine Route durch ein Labyrinth bunter Plastikboote, die von Leuten gesteuert wurden, die nicht mal wussten, wie man ein Paddel hielt.

Auf dem Türkenmarkt am Maybachufer war trotz der mörderischen Hitze eine Menge los. Vor ein paar Wochen war er mit Saada hier gewesen. Sie kannte jeden zweiten Händler. Sie hatten Oliven, Kräuter, Hummus, Meze und Baklava gekauft. Einen Teil davon hatten sie sofort bei einem Picknick an der Spree vertilgt.

Siegrist hatte das Dezernat nicht liquidiert. Das konnte er nicht. Sie hatten einen Deal. Obwohl es Brandt den Magen umdrehte, hatte er darauf verzichtet, die politisch brisante Wahrheit über den Mord an einer philippinischen Putzfrau öffentlich zu machen. Seine Rolle bei der Vertuschung des Skandals hatte den Oberstaatsanwalt auf den Sessel des Innensensors befördert. Der Regierende Bürgermeister konnte so einen Mann gut gebrauchen.

Brandt spürte wieder den Druck im Magen. Er fühlte ihn, seit er Siegrist die Hand geschüttelt und damit ihren Deal besiegelt hatte.

Durch das Kajak ging ein Ruck, es kippte zur Seite. Mit einer

blitzschnellen Gewichtsverlagerung und einem Konterschlag stabilisierte Brandt das Boot. Anscheinend hatte er das Paddel im falschen Winkel angestellt, es war unter das Boot geraten, ein sicheres Rezept fürs Kentern. Das war ihm seit zehn Jahren nicht mehr passiert.

Ein toter Aal trieb vorbei.

Siegrist hatte ihn ausgetrickst, hatte dem Dezernat den Sauerstoff abgedreht. Jetzt trieb es mit dem Bauch nach oben auf der trüben Oberfläche.

Es reichte.

Brandt tauchte das Paddel senkrecht ein, stellte das Blatt quer zur Strömung und legte sich nach links. Das Boot wendete auf der Stelle.